

Kapitel 10

Der Abenteurer

Peter
Weg

Eine feierliche Stimmung liegt in der Luft, als Peter durch den Wald spaziert und in der Ferne die Kirchenglocken im Dorf läuten hört. Er liebt es, Sonntag morgens draußen zu sein und die Sonnenstrahlen durch die Äste der Bäume tanzen zu sehen. Heute singen die Vögel besonders schön und etwas Magisches liegt in der Luft. Er setzt sich für einen Moment abseits des Weges auf einen Baumstamm und lauscht. Als er sich von seinem Platz aus umsieht, entdeckt er einen Pfad im Moos. Hier ist schon ewige Zeiten niemand mehr gegangen, denn er ist kaum noch zu erkennen. Peter liebt es, neue Pfade zu entdecken, und folgt ihm neugierig. Der Weg ist teilweise vollständig vom Wald zurück-

erobert und er muss genau hinschauen, um ihn wiederzufinden. Nachdem er ihm einige hundert Meter gefolgt ist, erreicht er am Waldrand eine große Löwenzahnwiese.

Der Ausblick, der sich ihm bietet, ist fantastisch. Peter kann weit über die sanft gewellte Landschaft sehen. Ein paar alte Mandelbäume strecken knorrige Äste voller weißer Blüten in den Himmel. Ein alter Holzbrunnen mitten auf der Wiese plätschert leise. Peter setzt sich ins weiche Gras und schaut in die Weite. Er ist so versunken, dass er gar nicht bemerkt, dass er nicht mehr alleine ist. Eine große und sehr schmale Gestalt in einem weißen Umhang hat sich neben ihn gesetzt.

Peter ist völlig erstaunt, als er ihre Anwesenheit bemerkt. Es verwirrt ihn, wen er da neben sich sitzen sieht. Was ist das nur für ein Wesen? Auf jeden Fall ist es kein Mensch. Er hat noch nie etwas Vergleichbares gesehen. Das Wesen wirkt auf Peter völlig fremdartig. Er hat keine Ahnung, wie er sich verhalten oder wie er mit diesem Fremden kommunizieren soll.

Da der Fremde ebenfalls nichts sagt, sitzen sie einfach nebeneinander und schweigen. Zu Peters Überraschung ist dieses Schweigen kein bisschen unangenehm. Im Gegenteil, es fühlt sich richtig gut an, einfach hier zu sitzen und nicht vollgequatscht zu werden. Er ist so entspannt wie lange nicht mehr, während er neben diesem Fremden sitzt und sich ohne ein Wort vollkommen verstanden fühlt. Er erinnert sich nicht, wann er das zuletzt erlebt hat, und er kann es kaum fassen, wie gut ihm das tut. Peter schaut das fremde Wesen von der Seite an und bricht das Schweigen.

„Sag mal, hast du auf mich gewartet?“

Der Fremde nickt. „Ja, ich habe auf dich gewartet“, antwortet er mit ruhiger Stimme.

Peter merkt, wie ihm die Tränen kommen. Es rührt ihn, dass jemand auf ihn wartet. Jemand, der einfach dort sitzt und wartet, bis er so weit ist. Der Fremde hat eine unglaublich freundliche Ausstrahlung und Peter fühlt sich ganz eingehüllt und aufgefüllt mit seiner Freundlichkeit.

„Warum hast du denn auf mich gewartet?“, fragt er den Fremden.

„Weil ich mit dir zusammen sein und den Weg mit dir gehen möchte.“

Jetzt kann Peter die Tränen nicht mehr zurückhalten. Er ist wirklich am Ende seiner Kräfte und so erleichtert, jemanden wie dieses freundliche und ruhige Wesen an seiner Seite zu haben.

„Danke!“, bricht es aus ihm heraus, „Ich bin sehr froh, dass ich nicht mehr alles alleine machen muss! Ich habe mich so verändert in den letzten Jahren. Ich kenne mich selbst nicht mehr. Was ist aus dem begeisterten und zupackenden Mann geworden, der ich einmal war?“

Der Fremde hört ihm zu. Er muss gar nichts sagen, Peter spürt, dass er ihm alles erzählen kann. Er spricht weiter.

„Die letzten drei Jahre haben mich echt völlig fertig gemacht. Seit die neue Verlagsleiterin meine Vorgesetzte ist, fühle ich mich, als wäre ich wieder in meine Kinderzeit zurückgefallen. Sie behandelt mich so beschissen! Egal, was ich tue, ich kann nichts zum Positiven verändern. Ihre Vorgaben sind schlicht nicht umsetzbar und völlig unrealistisch. Ich habe monatelang jeden Tag mein Bestes gegeben, um mein Team so gut wie möglich vor ihren Forderungen zu schützen, aber einer nach dem anderen ist entweder krank geworden oder gegangen. Es ist der reine Horror. Mein Team macht sehr gute Arbeit. Wir wissen ganz genau, was und wie wir es tun, aber jetzt hat diese Frau alle Fäden in

der Hand. Sie mobbt und arbeitet gegen mich und meine Leute. Nach drei Jahren aussichtslosem Kampf ist aus dem fröhlichen, souveränen und gesunden Peter ein kranker Mann geworden. Ich hätte echt nie gedacht, dass mir sowas passiert! Früher wäre ich wahrscheinlich irgendwann gegangen, aber mit sechzig ist es schwierig, einfach woanders hinzugehen. Der Schlaganfall hat mich von einem Tag auf den anderen rausgeholt. Die Leute in der Rehaklinik waren toll und haben mich wieder richtig gut auf die Beine bekommen. Ich frage mich allerdings wofür? Ich habe noch sechs Wochen Schonfrist, dann muss ich zurück in diese Hölle. Körperlich bin ich recht gut wiederhergestellt, aber je näher der Tag kommt, an dem ich zurück zur Arbeit gehen soll, umso stiller, farbloser und unausstehlicher werde ich.

Ich kann mich selbst nicht mehr leiden! Ich weiß nicht, wie ich da rauskommen soll. Ich kann mir nicht vorstellen, dort weiter zuarbeiten und ich kann mir nicht vorstellen, mit über sechzig nach einem Schlaganfall woanders etwas zu finden. Zum Aufhören und in Rente zu gehen reicht das Geld nicht. Ganz ehrlich, ich habe schon überlegt, ob ich einfach abtrete aus dem Leben.“

Der Fremde legt Peter seinen langen dünnen Arm um die Schulter.

„Es gibt einen Weg“, sagt er schlicht. „Ich werde dir helfen, deine Stärke neu zu entdecken. Es ist gut, dass wir uns getroffen haben. Wir gehen jetzt zusammen weiter.“



Peter ist beim Brunnen mit dem Fremden verabredet. Als er am Waldrand aus dem Schatten der Bäume tritt, wartet er schon auf

ihn. Peter begrüßt ihn noch etwas schüchtern, aber der Fremde strahlt ihn so freundlich an, dass er seine Scheu vergisst.

„Bist du bereit?“, fragt der Fremde ihn und nimmt Peter an der Hand.

Peter bejaht und der Fremde führt ihn zurück in den Wald. Sie gehen, ohne einen der Wege zu nehmen, zwischen den Bäumen. An manchen Stellen müssen sie über umgestürzte Bäume klettern, aber der Fremde weiß genau, wo es weiter geht. Als sie auf eine kleine Lichtung stoßen, fasst der Fremde Peter am Arm und bedeutet ihm, keinen Lärm zu machen. Er deutet auf die Tannen am gegenüberliegenden Rand.

Im Schatten der Bäume liegt ein Werwolf und schläft. Er ist größer als Peter und sieht sehr gefährlich und abgrundtief böse aus. Ohne ein Geräusch zu machen, reicht der Fremde Peter ein Blasrohr mit einem Betäubungspfeil. Peter atmet einmal durch, holt tief Luft, konzentriert sich darauf, das Blasrohr ruhig zu halten, und schießt. Der Werwolf sackt mit dem kleinen Pfeil in der Flanke zur Seite. Sie nähern sich vorsichtig, aber der Werwolf schläft tief und fest. Mit einer schweren Eisenkette binden sie ihn an eine große Tanne. Peter kennt den Werwolf. Auch wenn er ihn jetzt das erste Mal von so nahe sieht, hat er häufig seine Anwesenheit in seinem Nacken gespürt. Der Werwolf treibt Peter vor sich her. Er zwingt ihn in Richtungen, wo er eigentlich gar nicht hin will. Ein Hirtenhund der Hölle und Peter ist nichts als ein dummes Schaf.

Der Fremde legt seinen langen Arm um Peters Schultern, während sie den schnarchenden Werwolf betrachten.

„Du hast ihn selbst erschaffen. Der Werwolf ist deine eigene Wut, die du hinuntergeschluckt hast, als du ein Kind warst. Du wusstest genau, dass es nicht in Ordnung ist, wie dein Vater dich

behandelt hat, und du hattest Angst, deine Wut zu zeigen. Du hast gefürchtet, dass es dann noch schlimmer für dich kommt. Mit der Zeit ist deine Wut in deinem Inneren zu einem Werwolf geworden, der sich gegen dich selbst richtet.“

Peter erinnert sich an die unzähligen Attacks seines Vaters. Als Erstklässler ist er mit seinen Schreibübungen nach Hause gekommen und sein Vater ist völlig ausgerastet über seine kackeligen Buchstaben. Er hat sein Heft vor Peters Augen in kleine Stücke zerrissen und ihm anschließend eine ordentliche Tracht Prügel verabreicht. Seine Aggressionen konnten jederzeit völlig unvermittelt wie ein Gewittersturm über Peter hereinbrechen. Der Werwolf ist genauso immer unmittelbar gegen ihn gerichtet.

Wenn Peter das jetzt so betrachtet, verhält sich seine Verlagsleiterin auch so. Er hat sich und seine Arbeit jedes Mal in Frage gestellt, wenn sie ihn in der Luft zerrissen hat, auch wenn es keinerlei Fehler gab.

Der Fremde reicht Peter erneut das Blasrohr. Dieses Mal mit einem Giftpfeil.

„Du musst ihn ein für alle Mal töten, damit die alte Wut keine Macht mehr über dich hat.“

Peter schießt das Gift mitten ins Herz des Werwolfs. Sie warten, bis er aufhört zu atmen, und lösen dann seine Ketten. Sie schichten einen großen Scheiterhaufen für ihn auf und wuchten gemeinsam seinen schweren Körper darauf. Sie verbrennen ihn. Das Feuer brennt einen Tag und eine Nacht, dann ist nichts mehr von ihm übrig.



Peter trainiert täglich, um seinen Körper nach dem Schlaganfall wieder zu kräftigen. Im Wohnzimmer hat er einen Crosstrainer aufgebaut. Rockmusik dröhnt aus den großen Boxen. Er steigert gerade die Geschwindigkeit, als er sich selbst sagen hört:

„Der Hund ist tot!“

Fast wäre er von seinem Fitnessgerät gefallen vor Lachen. Seitdem denkt er ständig diesen Satz „Der Hund ist tot!“, und jedes Mal könnte er sich nass machen vor Lachen. Nie wieder wird der Werwolf ihn bedrängen!

Diesmal begrüßt er den Fremden wie einen alten Freund mit einem High five, als er wieder zum Brunnen kommt. Sie gehen sofort los und der Fremde führt Peter in eine sehr enge Schlucht hinunter. Es ist unwegsames und schwieriges Gelände. Ein Pfad ist in die Felswände gehauen, auf dem sie nach und nach in die Schlucht absteigen. Peter muss sich konzentrieren, um auf dem teilweise nur losen Geröll nicht auszurutschen. Zweimal müssen sie klettern, weil der alte Pfad ganz weggebrochen ist. Die Luft ist kühl hier unten und ein wilder Fluss fließt schäumend am Grund des Canyons.

Eine Weile folgen sie dem Flusslauf. Bis sie auf einen Weg stoßen, der sich den nächsten Berg hinauf schlängelt. Es geht steil nach oben und ist sehr anstrengend, aber es lohnt sich. Der Blick, der sich ihm nach und nach im Aufstieg eröffnet, ist gigantisch. Peter kann von hier aus über eine unendlich weite Ebene blicken. Sie ist so groß, dass er das Gefühl hat, es gibt keinen Horizont. Als sie kurz vor dem Gipfel um eine der letzten Kurven biegen, gelangen sie an eine Blockhütte. Die Hütte wirkt bewohnt, Rauch steigt aus dem Kamin und jemand hat offensichtlich hier sein Lager aufgeschlagen.

„Da wohnt sicher so ein Abenteurer“, denkt Peter.

Und tatsächlich öffnet sich die alte Holztür und ein Mann tritt heraus, um sie zu begrüßen. Er sieht aus, als könnte ihn gar nichts überraschen. Ein Abenteurer, der mit allen Wassern gewaschen ist. Selbst wenn der Bär an seine Tür klopft, würde es ihm nichts ausmachen. Er freut sich offenbar über den Besuch und bittet Peter und den Fremden herein. Drinnen ist es sehr gemütlich. Ein Feuer brennt im offenen Kamin. Die Stube ist sehr ordentlich aufgeräumt. Auf dem Holztisch liegen Bilder, die der Abenteurer gerade in ein Album sortiert hat. Er räumt sie zur Seite, um Platz für seine Gäste zu schaffen. Es scheint ihm nichts auszumachen, dass sie ihn bei seiner Arbeit unterbrochen haben. Er wirkt, als hätte er alle Zeit der Welt und stellt die Wasserkanne auf den Herd, um Kaffee für seinen Besuch zu kochen.

„Was führt dich in diese abgelegene Gegend?“, fragt er Peter und setzt sich zu ihm auf die Eckbank.

Peter erzählt ihm, dass er mit dem Fremden unterwegs ist, um seine innere Stärke wiederzufinden, und dass der Fremde ihn hierher geführt hat. Der Abenteurer grinst breit.

„Das ist eine interessante Reise! Ich komme gerne mit euch.“ Für den Rest des Abends stecken sie am Tisch des Abenteurers die Köpfe zusammen, machen Pläne und tauschen sich über alles Mögliche aus. Als es Nacht wird, setzen sie sich mit einem Glas Rotwein auf die Bank vor der Hütte und sehen dem Vollmond zu, der groß und erhaben über der weiten Ebene aufgeht.

„Ihr könnt bleiben und bei mir übernachten“, bietet der Abenteurer an, „dann können wir morgen früh zusammen aufbrechen.“

„Wir gehen mit Peter in seine Jugend“, verkündet der Fremde beim Frühstück. „Wir werden uns darum kümmern, dass du den Glauben aufgibst, nicht gut genug zu sein, denn der sorgt dafür, dass du deine Stärken nicht richtig ausleben kannst.“

Als alle vor der Hütte versammelt und bereit zum Aufbruch sind, legt der Fremde seine langen Arme um Peters Schultern und die des Abenteurers und sie fliegen los. Sie landen vor dem Eingang der Eishalle, in der Peter immer trainiert hat. Die Halle ist leer. Nur ein Junge von etwa zwölf Jahren ist zusammen mit seinem Trainer auf dem Eis und arbeitet an einem schwierigen Sprung. An die Bande gelehnt schaut der Vater mit missmutigem Gesicht zu, wie sein Sohn bei jedem Versuch, den Sprung zu schaffen, stürzt. Der Trainer lässt den jungen Peter wieder und wieder anlaufen.

„Du bringst es einfach nicht“, schnauzt er ihn an, als der Sprung erneut misslingt. „Wenn du den doppelten Toeloop nicht springst, brauchst du am Wochenende gar nicht erst antreten.“

„So bringen sie ihn nie dazu, zu springen“, brummt der Abenteurer. „Je mehr man ihm die Zügel anlegt, umso mehr verweigert er den Sprung. Ich bin mir sicher, wenn sie locker lassen würden, würde er springen. Lasst uns zu ihm gehen und dem Elend ein Ende machen.“

Zu dritt betreten sie die Eisfläche und die selbstsichere Präsenz des Abenteurers sorgt dafür, dass der Trainer sich direkt verkrümelt. Auch der Vater murmelt:

„Ich geh raus, eine rauchen“, und sucht das Weite.

Der junge Peter nimmt erneut Anlauf.

„Tut mir leid“, sagt er, ohne zu den dreien aufzuschauen.

„Ich habe keine Zeit für euch, ich muss weiter trainieren. Ich muss meinen Job machen.“

Peter nimmt ihn am Arm: „Warte bitte und hör mir zu. Ich brauche deine Hilfe. Seit über vierzig Jahren bin ich jetzt nicht gut genug. Ich kann dir sagen, das ewige ‚nicht gut genug sein‘ ist echt beschissen und hat mir kein Glück im Leben gebracht. Es hat dazu beigetragen, dass ich ausgebrannt bin und sogar einen Schlaganfall bekommen habe. Wir müssen das ändern! Willst du mir helfen?“

Der junge Peter schaut sein älteres Ich mitfühlend an.

„Ja klar möchte ich das, aber ich kann nichts anderes. Was soll ich denn machen?“

Der Abenteurer legt dem Jungen seine Hand auf die Schulter und blickt ihn ruhig und freundlich an.

„Du brauchst einen Mentor, der dich versteht und so mit dir trainiert, dass du weiterkommst. Dein Problem ist nicht, dass du den Sprung nicht könntest. Dein Problem ist deine Motivation. Wenn du möchtest, trainiere ich dich.“

Der Junge schaut den Abenteurer fassungslos an. Er wäre sehr stolz, wenn so eine Persönlichkeit wie der Abenteurer sein Trainer wäre! Peter und der Fremde setzen sich in die Ränge und schauen dem Training zu. Der Abenteurer lässt den Jungen zunächst nur warm laufen und beginnt dann mit einfachen Elementen. Sie machen eine kleine Pause am Rand, reden ein bisschen und der Abenteurer klopf ihm auf die Schulter. Dann beginnen sie mit dem Toeloop. Nach jedem Sprung gibt der Abenteurer dem Jungen ein kurzes Feedback und berührt ihn dabei an der Schulter. Der Sprung klappt problemlos und sie können ein weiteres Element einfügen. Diesmal stürzt Peter und der Abenteurer lächelt ihm ermutigend zu.

